

Der Froschschenkel mit dem grossen "T"

Autor(en): **Ballas, Alexander Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-457096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Froschschenkel mit dem großen „T“.

Ein Abenteuer von Alexander Max Wallas

Das Mädchen meldete, daß mich zwei Herren sprechen wünschten, ich ließ bitten. Zwei ruhig blickende, etwas verwitterte Männer traten ins Zimmer. Beide trugen merkwürdig gebaute Hüte von stumpfer Kegelform, an deren Vorderseite ähnlich dem studentischen Landesvater ein rot-eingesäumter Schnitt, wie von einem Dolchstoß zu bemerken war.

Ich bat Platz zu nehmen und fragte um ihre Wünsche. Ohne die Regelhüte zu lüften nannten sie ihre Namen Traft und Ribber, Mitglieder einer geheimen Organisation, deren Zweck sie mir vorläufig noch verschweigen mußten. Sie fragten mich vor allem, ob ich für ihren Verband eine literarische Arbeit besorgen wolle, und ob ich, ein namhaftes Schweigegehalt vorausgesetzt, mich eidlich zu unverbrüchlichem Schweigen verpflichten würde. Ich sagte unter der Bedingung zu, daß es sich nur um eine solche Sache handelte, die für mich keine wie immer gearteten sozialen oder strafrechtlichen Folgen nach sich ziehen dürfe. Nun zog der eine, der sich Ribber genannt hatte, eine Kerze, ein Kreuzifix und eine kleine, grünesprenkelte Kassetten aus der Tasche und ließ mich mit einer Hand auf dem Kreuzifix, mit der andern auf der verschlossenen Kassetten mit einem dreimaligen „Ich gelobe“ schwören, unter allen Umständen unverbrüchliches Schweigen einzuhalten.

Nach dieser immerhin befremdenden Eidesleistung erzählte mir der Ältere, Traft genannt, daß der vorhin bezeichnete Verband den Zusammenschluß aller deklassierten Elemente der Gesellschaft bezwecke, der einerseits zur Rehabilitation seiner Mitglieder, andererseits zu deren wirtschaftlichen Interessenvertretung geschaffen worden sei. Die Mitglieder seien Verbrecher jeder Kategorie, vom kleinsten Dieb bis zum mehrfachen Raub- und Lustmörder beiderlei Geschlechts und aller Nationen der Erde. Sie hatten vor kurzem einen Alterspräsidenten gewählt, der seinen lebenslänglichen Kerker im amerikanischen Sing-Sing absaß, wozu ihn das Gericht nach gnadenweiser Erlassung der Todesstrafe verurteilte. Der Verband sei nun daran, eine eigene, mehrsprachliche Zeitung unter dem Namen „Internationale Kriminelle“ herauszugeben und ich sei außerlehen, die Schriftleitung zu übernehmen.

Es merkwürdig und geheimnisvoll mich auch diese eigen-

artige Zumutung berührte, reizte es mich dennoch, dieses Anerbieten zumindest probeweise anzunehmen. Traft bemerkte weiter, daß der Verband mit allen Verbrecherzentren die besten Beziehungen und ein ausgezeichnetes Korrespondentenetz über den ganzen Erdball unterhalte. Die Zeitung sollte allmonatlich einmal erscheinen, die Verwaltung in Amerika ihren Sitz haben, der ganze Interdienst jedoch von meinem Wohnsitz aus organisiert werden. Als Salair wurden vom Verbandspräsidium monatlich tausend Dollars für mich festgesetzt. Meine ganze Aufgabe bestand darin, die mir aus allen Weltteilen zukommenden Berichte der Verbrecher zu redigieren, sie druckreif zu gestalten und durch einen allmonatlich am 15. eintreffenden, mit allen Vollmachten ausgestatteten Kurier auszuliefern. Das Präsidium lege jedoch ganz besonderen Wert darauf, daß ich keine Hilfskraft engagiere, sondern, daß es sich bei allzugroßer Arbeitsüberlastung bereit erkläre, mein Gehalt zu verdoppeln. Ich konnte somit mit einem Schlage mehrfacher Millionär werden, hatte eigentlich nur eine Woche im Monat zu arbeiten und, das betonte Traft ganz besonders eindringlich, meine Familie und ich ständen unter internationalem Schutz und seien vor allen Zufällen sicher. Nach kurzem Bedenken schlug ich ein, unterfertigte den in englischer Sprache abgefaßten Engagementskontrakt und war somit Chefredakteur der einzig in der Welt bestehenden Verbrecherzeitung. Ich erhielt noch von ihnen ein kleines Etui in der gleichen Form und Farbe wie die Schwurkassetten und einen Vorschuß von zwei Monatsgehältern. Die beiden Vertrauten verabschiedeten sich von mir mit ausgesuchter Höflichkeit, die geradezu an Unterwürfigkeit grenzte. Nur, daß sie mir nicht die Hände küßten . . .

Nach ihrem Gehen öffnete ich vor allem das Etui. Eine Krawattennadel. Sie bestand aus einem kleinen, malachitgrünesprenkelten Froschschenkel in echt goldener Fassung mit einer langen, längsgerillten Nadel und a-jour gefaßt. Im durchscheinenden Lichte konnte ich in der Schenkelnmitte deutlich ein großes „T“ bemerken, dessen Bedeutung mir schlierhaft war.

Ich harzte nun der Dinge die da kommen sollten. Mein Tischtelefon läutete. Ich nahm den Hörer ab. Die Polizeidirektion fragte an, ob ich zufällig zwei Männer in mei-



nem Hause gesehen hätte, die — es folgte die genaue Beschreibung meiner beiden Besucher. Mich fest an meine beschworene Schweigepflicht haltend, bemerkte ich, daß wohl zwei Männer bei mir gewesen waren, die sich einer, mir unverständlichen Sprache bedient hätten und daher unverrichteter Sache wieder gehen mußten. Die Polizeidirektion antwortete, daß ich von Glück sagen könne, da sie in den Beiden die Abgesandten einer internationalen Schwerverbrecherbande verfolgte, deren Spuren jedoch bisher unauffindbar seien. Kaum hatte ich den Hörer wieder aufgelegt, als sich der Apparat wieder meldete. Trast war am Telephon und beglückwünschte mich zu der Probe, die ich in einer so einwandfreien Weise bestanden und den Nachweis meiner Festigkeit im Schweigen und meiner verblüffenden Schlagfertigkeit erbracht hätte. Er werde es verantworten, daß der erhaltene Vorschuß als Ehrenhonorar und als nicht rückzahlbar angesehen werde.

Tage vergingen. Ich warte voll Ungeduld auf die ersten Berichte. Die Post brachte mir meine gewohnten Zeitungen und Briefe, die erwarteten jedoch blieben aus. Gelangweilt öffnete ich den Kreuzband der „Deutsche Zinzerzeitung“, die mir seit vielen Jahren regelmäßig zutram, als aus derselben ein leeres Blatt fiel, das an der linken oberen Ecke den grünen Froschschenkel in erhabener Prägung trug. Gespannt betrachtete ich das leere Blatt. Kein einziges Zeichen sprach dafür, daß er irgend eine Mitteilung trug. — Ich faltete nun meine Zinzerzeitung vollends auseinander und bemerkte, daß auf Seite zwei eine Textstelle anscheinend überklebt war. Vorsichtig löste ich das obere Deckplättchen, das eine gleichgültige Notiz über die Bienenzuchtausstellung in Eisenach enthielt und fand auf dem darunter befindlichen Blatte die Worte „Tauchet Blatt KMNO vier, dann NACL“. Ich nahm meine ganzen in der Schule erworbenen Chemiekennntnisse zusammen und wußte, daß ich das leere Blatt in eine Lösung von Kaliumpermanganat zu tauchen und mit Natriumchlorat also Kochsalz zu bestreuen hatte. Auf zartvioletterm Grunde waren sofort weiße Schreibmaschinenlettern sichtbar, die in deutscher Uebersetzung lauteten:

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Unsere Delegierten Trast und Ribber meldeten uns die ordnungsgemäße Uebernahme der Schriftleitung durch ihre werthe Person. Wir beglückwünschten uns zu dieser Acquisition und hoffen auf erspriehliches (succesful) Zusammen-

arbeiten. Die Postsendungen werden Ihnen durch einen unserer Vertrauensleute bei Ihrem Postamte nunmehr regelmäßig zugestellt. Wollen Sie dieselben nach Vereinbarung in druckfähige Fassung bringen und unserem Kurier allmonatlich am 15. gegen dessen Bestätigung und Legitimation ausfolgen. Derselbe ist auch ermächtigt, Ihnen in allen auftauchenden Fragen Bescheid zu erteilen. Sollte sich, was nicht ausgeschlossen ist, in der Zwischenzeit der dringende Grund einer Aufklärung ergeben, so werden Sie gebeten, bei Ihrem Postamte einen Brief unter der Adresse „Frog-Revue“ Loco abzugeben, worauf Ihnen umgehend jede Information zuteil wird, deren Sie benötigen. Ohne Mehranlaß für heute begrüßen wir Sie im Namen der „T“-Gemeinschaft.

Nunmehr folgte eine unleserliche Unterschrift, aus der nur die beiden Buchstaben A und G hervorstachen. Ich legte ihn beiseite, da ich aus demselben weder die Adresse des Absenders noch ein Abgangsdatum entnehmen konnte.

Am folgenden Morgen lag in meinem Postkasten ein Bund Briefe verschiedener Formate, welche alle statt des Poststempels das Zeichen des Froschschenkels in einem Kreise trugen. Unerhört gespannt öffnete ich den ersten. In ungelanter Handschrift verfertigt las ich die Ueberschrift „Wer hat mir die Hand genommen?“ Der Schreiber schilderte in nicht untalentierter Art, wie er in einem wütenden Handgemenge mit der mexikanischen Polizei anlässlich der Aushebung eines Verbrechernes um seine Hand gekommen war. Er beklagte nicht so sehr den Verlust dieses Körperteils, als den eines Ringes an ihrem Mittelfinger und bittet seine Freunde flehentlich, ihm diesen Ring, der für ihn ein unerseßliches Andenken an seine einzige Schwester war, wiederzubeschaffen. Der zweite Brief schien von weiblicher Hand. Sein Inhalt war ein grauenhafter. Von dem Seelenzustand der Schreiberin sprach besonders die folgende Stelle: „... nun hatte ich ihn endlich vor mir, diesen hündischen Schurken, der mein armes Kind, meine goldige, kleine Danica, in so unmenschlicher Weise verstümmelt hatte. Fest gebunden hatte ich ihn und wartete nur auf sein Erwachen aus dem Aetherrausch. Da . . . er rührte sich, bewegte die Lippen und öffnete die Augen, erblickte mich. Föhes Erblichen. Er sah die rachedürstende Mutter eines zu Tode gequälten Kindes vor sich, welches unmenschliche Verbrechen sei in Verbrechen war. Die dünnen Drähte gruben sich in seine nackten Arme, er zerrte



an seinen Fesseln, bat, flehte, wimmerte, drohte. Kalten Gemütes nahm ich das Küchenmesser vom Tisch, setzte es an seiner Herzgegend an. Er schrie wie ein Tier. Langsam drückte ich den scharfen Stahl in seine Haut, aus der bereits Blut floß. Der Schurke brüllte wie besessen. Nun war ich auf die Rippe gestoßen und zog das Messer wieder zurück. Mit einem in Essig getauchten Lappen brachte ich den Ohnmächtigen wieder zu sich, und das Spiel begann von neuem. Dreimal wiederholte ich dieselbe Prozedur... dann war er verblutet und mein armes, goldiges Kind gerächt."

Von Entsetzen geschüttelt wollte ich soeben den dritten Brief eröffnen, als ich die Türglocke läuten hörte. Rasch verberg ich die ganze Korrespondenz. Zwei bis an die Zähne bewaffnete Polizisten drangen in mein Zimmer und stellten sich an meiner Seite auf. „Was wünschen die Herren?“, fragte ich einigermassen erstaunt. „Sie erhalten heute Besuch, den wir erwarten“, war die kurze, aber höfliche Antwort. Ich hatte noch kaum Zeit, nähere Aufklärungen zu erbitten, als zwei weitere Polizisten ins Zimmer traten, die einen großen, hageren Mann mit dem bekannten Regelmüt gegefesselt zwischen sich herführten. „Kennen Sie diesen Kerl?“, fragte mich der Sergeant. „Ich bedauere, ich habe diesen Gentleman in meinem Leben noch nie gesehen, doch erlauben Sie...“ „Er aber behauptet,“ unterbrach mich der Polizist, „daß er Ihnen einen Brief zu übergeben

hätte und seit Jahren Ihre Bekanntschaft genieße.“ Noch ehe ich antworten konnte, hörte ich Fensterscheiben zer-pflittern, irgend etwas Schweres war von außen in mein Zimmer geschleudert worden. Ein durchdringender Geruch, der immer stärker wurde, benahm meine Sinne, und ich sah nur noch, wie die ganze Gesellschaft in einem wüsten Knäuel zu Boden sank. Im Halbschlummer fühlte ich mich gehoben, auf etwas Weiches gelegt und Menschen um mich beschäftigt. Eine kalte Binde legte sich um meinen Kopf, eine weiche Hand massierte mein Genick und meine Hals-schlagader. Ich erwachte. Eine Frau in Schwestertracht kniete tief vor mir und bat mich um Verzeihung wegen der Störung. Von den Polizisten und dem Gefesselten war keine Spur mehr, mein Zimmer gelüftet und von dem merkwürdigen Geruch nichts mehr vorhanden. Die Frau reichte mir eine Karte mit dem grünen Froschschenkelbild. Kaum hatte ich von derselben aufgeblickt, als die Ueber-bringerin wie in den Erdboden verschwunden war. Eine Autohuppe ertönte vor dem Hause. Ein Sprung brachte mich ans offene Fenster. Ein grünes, gespreiteltes Auto raste gegen den Bahnhof gegenüber.....

Müde geworden faltete ich das Manuskript vor mir zu-sammen, kleidete mich an und ging ins Kaffee Parcival, wo mein Freund Lothar, der erste Dramaturg des Worls-picture-Films, mein neuestes Filmsujet lachend in Empfang nahm.

S K I G I R L S

Es wintersportelt mächtig
Jetzt in der ganzen Welt:
Skigirl in den Straßen
In „Hosen“ sich gefällt.
Wenn weit und breit im Lande
Von Schnee auch nichts man spürt,
Skigirl in den „Hosen“,
Fühlt sich nicht deplaciert.

Skigirl geht auf's Ganze,
Die Hauptsach' ist der Chic:
Kostüm muß stilgerecht sein,
Die „Hosen“ sind der Trick.
Dann noch die Ledertappe,
Ein Sweater flott und prall,
Der Schnee ist Nebensache,
Den braucht's auf keinen Fall.

Skigirl sportelt doch nur
Von wegen Flirt zumal:
Der Sport als „Sport für sich“ ist
Doch heut' schon zu banal.
Sei's Ski, sei's Rodeln, Reiten,
Sei's Fußball, Tennispiel:
Man machts von wegen — „Hose“,
Das ist der Übung Ziel. Fränzchen